444 Jahre Haus im Felsenegg

Martin Stampfli*

Das Gebiet hier heisst nicht zufällig Felsenegg. Ein Block aus hartem Mergel leistet dem Dorfbach Widerstand und lenkt ihn um. Erst nach nochmaliger Wende fliesst er schliesslich dem See zu. Auf diesem Mergelblock, lange ohne Ufermauer, steht das Haus im Felsenegg. Der Wald reicht heute wieder bis fast vor die Haustür. Dies war zur Bauzeit des Hauses anders. Im Mittelalter verschwanden grosse, insbesondere dorfnahe Waldgebiete. Es war hier der Mühlerain, offene Flur mit Wiesen, Obstbäumen, Äckern und Reben, das Haus stand rundum im Licht. Das Rauschen des Baches ist und war ständiger Begleiter. Es rundet das besondere Ambiente des Ortes ab.

Das Haus im Felsenegg mit strassenseitiger Giebelfassade und traufseitiger Bachfassade
Bilder (wo nichts anderes vermerkt) M.Stampfli

Die Mühle und des Obermüllers Wohnhaus

Das Haus im Felsenegg (Felseneggstrasse 14, Küsnacht) kann nicht ohne die Obere Mühle betrachtet werden. Die beiden Häuser sind nicht nur baulich, sondern auch inhaltlich ein Ensemble. Das heisst, dass das eine das Mühlegebäude und das andere, das Felsenegg-Haus, das Wohnhaus der Müllerfamilie war. Rund um Mühlen entstanden insbesondere im 16. Jahrhundert eigentliche Mühle-Weiler mit allen Merkmalen von Funktion,

Stand und Repräsentation. Dies zeigt auch ein regionaler Quervergleich im räumlichen, konstruktiven und gestalterischen Aufbau der Anlage mit anderen Mühlen im Kanton Zürich (z. B. Mülenen Richterswil, Mühle Hirslanden Zürich). Es kann angenommen werden, dass zu den beiden Gebäuden noch zahlreiche weitere, heute nicht mehr vorhandene oder als solche nicht mehr erkennbare Nebengebäude gehört haben. In Küsnacht standen neben der Oberen Mühle am selben Bach noch zwei weitere Mühlen: Die Tobelmühle im Küsnachter Berg sowie die 1778 durch Hochwasser zerstörte Untere Mühle (im Bereich des heutigen Coop-Parkplatzes).

Die beiden Häuser Obere Mühle und Felsenegg-Haus standen einst abseits und getrennt vom Dorf, gut sichtbar in offenem Gelände. Im Vergleich mit den meisten anderen Häusern waren sie sehr stattlich und dominierten die Landschaft, denn noch im 16. Jahrhundert waren Ganzholzhäuser mit relativ flachen Dächern üblich. Diese beiden aber waren rundum massiv und solid bis zum First gebaut und hatten steile Dächer. Nur wenige wiesen solche Merkmale auf. Es waren dies beispielsweise noch das Küsnachter Amtshaus, also die frühere Johanniterkomturei und heutige Kantonsschule, die Zehntentrotte, einige Landsitze aus Feudalzeiten, wie zum Beispiel das Höchhus, sowie jüngere Landhäuser der städtischen Obrigkeit.

1570, das Baujahr – ein Dendro-Report

Im bachseitigen Keller, der tiefsten Stelle am Haus, wurden vier Holzproben aus Deckenbalken zur Bestimmung ihres Alters entnommen (dendrochronologische Bericht des Amtes für Städtebau, Zürich, 25.4.2008). Der Keller ist im Bauprozess der erste und damit der älteste Teil des Gebäudes. Das jüngste gesicherte Datum dieser Reihe ist mit Herbst/Winter 1569 datiert. Zu jenem Zeitpunkt wurde der Baum gefällt. Wird eine minimale Lagerungszeit der Stämme angenommen, dann wäre ihre Verarbeitung und die der darüber liegenden Teile am Bau 1570 und in den nachfolgenden Jahren entstanden. Über dieser Decke kann also nichts älter als 1570 sein. Wird eine geschätzte Bauzeit für das ganze Haus inkl. Innenausbau von total etwa 2 Jahren angenommen, dann könnte es Ende 1571, Anfang 1572 fertiggestellt worden sein. Alle anderen untersuchten Hölzer am Tragwerk im Haus vom Keller bis zum Dachstuhl, es sind insgesamt 11 Proben, liegen zwischen 1552 und 1568. Sie wurden also länger zwischengelagert, stammen aus Altbeständen oder anderen Gebäuden. Die Vielzahl der gesicherten Proben führt zum Schluss, dass im Sturz der Rundbogentür des Hauseingangs, falls sie denn eingemeisselt worden wäre, die Jahreszahl 1570 stehen müsste. Leider fehlen an diesem Haus solche Spuren.

In der Oberen Mühle tritt die Jahreszahl 1567 auf. Zwischen der Fertigstellung der Oberen Mühle und der Fertigstellung des Hauses im Felsenegg 14 liegen demnach wenige Jahre.

Im Fels gestuftes Baugelände

Das Haus im Felsenegg wurde als Doppelwohnhaus erstellt. Es liegt ihm eine damals fortschrittliche, erst in den nächsten Jahrhunderten gängig werdende und verbreitete Typologie zugrunde. Sie basiert auf einem zentral gelegenen, von Fassade zu Fassade durchgehenden, firstparallelen Flur, an welchem hintereinander drei, in der Regel unterei-

nander verbundene Räume angeordnet sind. Nämlich Stube, Küche und Kammer im Erdgeschoss und Kammer, Kammer, Kammer im Obergeschoss. Diese Anordnung wiederholt sich beidseitig des Flurs. In ihm befindet sich auch die vom Erdgeschoss bis ins Dach führende Treppe. Diese Raumgruppen konnten überdies über eine interne, neben dem Kachelofen hochführende, schmale Treppe mit Luke im Boden erreicht werden.

Das zum Bach abfallende Gelände erforderte eine geschossweise Stufung des Gebäudes. Keller, Erdgeschoss und Obergeschoss sind bei diesem Haus um ein Geschoss versetzt. Dies führte dazu, dass die Wohnung im Hausteil Nord über keine Obergeschoss-Kammern verfügte und sich auf Erdgeschosshöhe ein Keller befand, der vermutlich auch als Remise für Kutschen etc. genutzt wurde. Es ist anzunehmen, dass der Hausteil Nord die Schlafkammern im Obergeschoss anfangs vermutlich mit dem Hausteil Süd teilen musste. Solange das Haus im Besitz einer Familie war, konnte man sich diesbezüglich wohl arrangieren. Als dann aber Nord- und Südteil an verschiedene Besitzer gingen, was Anfang des 19. Jahrhunderts der Fall war, schien eine solche Organisation nicht mehr möglich, das Haus wurde umgebaut bzw. einseitig erhöht.

Steine aus dem Dorfbach, Holz aus dem Wald von nebenan

Auffällig sind die äusserst massiven, soliden giebel- und traufseitigen Umfassungsmauern. Sie erreichen im Keller beachtliche Stärken von 110 cm und reichen bis zu First und Traufe und sind konstruktiv in einem Guss erstellt worden. Die Mauer enthält rötliche, grünliche und ockerfarbige runde Steine von unterschiedlichen Grössen. Sie stammen aus dem Bett des Dorfbaches. Sie sind mit Sumpfkalkmörtel gefügt. Auf diesen Mauern liegen die Balkenlagen der Geschosse, grossdimensionierte Hölzer in Tanne, einige auch in Eiche, vermutlich aus dem Wald nebenan. Darauf aufgebaut die Böden, ursprünglich Bretter oder in Estrich verlegte Ziegel- und Sandsteine. Die inneren Trag- und Trennmauern sind allesamt in leichter Fachwerktechnik mit Tuffsteinfüllungen erstellt. Sumpfkalkmörtel ist auch für Innen- und Aussenputze verwendet worden, je gekalkt und zu grossen Teilen heute noch vorhanden (aber unter Verkleidungen verborgen). Über dem Ganzen steht ein Dach mit imposantem, liegendem Stuhl, eingedeckt mit Pfannen- und Biberschwanzziegeln.

Renaissance trifft auf Spätgotik

Das Gutachten zur Schutzabklärung von Architekt Peter Fässler, Zürich, vom 14.5.1999 äussert sich bezüglich der Stilepochen wie folgt: «… Es (das Haus) stammt aus der Übergangszeit von der Spätgotik zur Renaissance und birgt in seinem Innern noch einige Elemente aus der Erbauungszeit, so die beiden Stuben mit den gotischen Reihenfenstern und eine skulptierte Renaissance-Fenstersäule in situ … wie auch weitere kunsthistorische Schätze aus späteren Epochen…».

Das Hausinnere war einst reich gestaltet. Die Felder der Fachwerke insbesondere in den Fluren und die Verputze um die Fenster sowie in den Fensternischen mit Steinsitzen waren bemalt. Die Bemalung reichte von einfachen Begleitlinien bis zu aufwendigen Renaissance-Motiven in Schwarz und Grau auf kalkweissem Untergrund. Dasselbe gilt für die Korridordecken. Decken und Wände sind aber durch später aufgebrachte Verputze,

Strassenfassade Haus im Felsenegg mit ebenfalls sanierter und umgebauter Scheune links mit Bild. *Foto A. Egli*

Tapeten und Dispersionsanstriche arg strapaziert worden, die Malereien deshalb nur noch in Rudimenten erkennbar. Eine weitere Besonderheit sind die beiden, zum Teil ebenfalls bemalten Fenstersäulen in Sandstein vor den Reihenfenstern der Stuben im Erd- und im Obergeschoss, die teilweise reich profilierten Decken in diesen Räumen sowie der noch intakte und benutzte Kachelofen in der Erdgeschossstube Süd. Es kann nicht ausgeschlossen werden, dass ursprünglich auch schlichte Malereien an der Fassade, eventuell Eckmalereien, vorhanden waren.

Ältere Umbauten

Vermutlich 1842 wurden die Mängel aus Eigentumsverschachtelungen behoben, indem der Dachfuss angehoben und zusätzliche Schlafkammern im Dachraum eingebaut wurden. Die alte Treppe im gemeinsam gebliebenen Flur ist noch heute vorhanden. Mit dieser Veränderung entstand auch der grosse Pultdachanbau nordwärts und das in diesen Anbau integrierte kleine Wohnhaus mit separatem Eingang und Quergiebel (Haus Felseneggstrasse 16). Die verwitterte Nordfassade mit seinen (noch vorhandenen Fenstern) kam ganz in diesen Schopfanbau zu liegen.

Mit weiterem Bedarf an Wohnraum im 19./20. Jahrhundert ist das Haus im Felsenegg zusätzlich unterteilt und ausgebaut worden. Um 1920 ist aus dem grosszügig bemessenen Doppelwohnhaus ein Mehrfamilienhaus mit vier Kleinwohnungen geworden. Sie wurden damals alle von Angehörigen der Familie Hagen bewohnt, an die das ganze Haus 1915 ging. In die Zeitspanne von 1840–1920 fällt vermutlich auch der Umbau der Giebelfassaden, wo aus kleinen, spätgotischen Fenstern grosse gemacht wurden. Im 20. Jahrhundert sind dann weitere Anpassungen vorgenommen worden. Es wurden insbesondere Toiletten und Badewannen eingebaut. Ein Bad mit Toilette von 1930 wurde 2008 saniert. All die Jahrhunderte zuvor ist ein Abort im Garten benutzt worden. Das Häuschen dazu steht noch heute.

Zwischenzeitlich bestand in diesem Haus ein Kleinbauernbetrieb. Der nordseitige Anbau wird in den Büchern auch als Trottgebäude und Obstpresse aufgeführt, und nebenan entstand eine kleine Scheune (Haus Felseneggstrasse 17), welche ebenfalls 2008/2009 umgebaut und saniert wurde.

Von der grossen Überschwemmung von 1778, die für das Dorf eine Katastrophe war, ist nur zu vernehmen, dass das Haus dieser standgehalten hatte, der nordseitig angebaute Schopf aber hat repariert werden müssen. Dieser ist möglicherweise 1615 angebaut und vermutlich 1840 ersetzt oder in den grossen Pultdachanbau integriert worden.

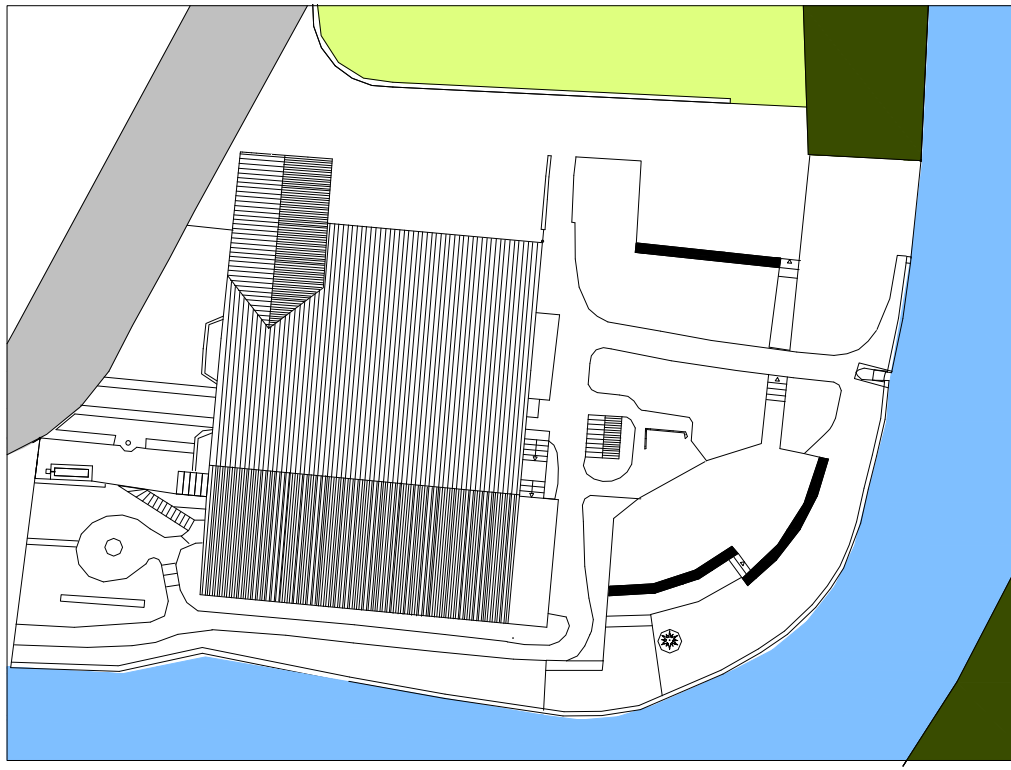
Im Laufe der Jahre, es sind immerhin rund 438 seit dem Bau bis zum Beginn der jüngsten Sanierung 2008, sind an diesem Haus zwar zahlreiche Eingriffe vorgenommen worden, es ist aber in seiner Erscheinung und in seiner Substanz weitestgehend das der Bauzeit geblieben.

Der jüngste Umbau von 2008

Seit den letzten Eingriffen in den 1950er-Jahren blieb des Haus fast ohne jede Renovation und Sanierung. Innen wie aussen zeigten sich Schäden, Spuren der Alterung, aber auch elementare Mängel bezüglich Heizung, sanitärer Einrichtungen, Entwässerung, Abwasser, Stromversorgung, Wärmedämmung und Komfort. Dies gab Anlass, sich mit Umbau- und Sanierungsprojekten auseinanderzusetzen. 2008 wurde es konkret. Aus den beiden Hauptgeschossen sollte eine Grosswohnung für die Familie Landolt-Hagen werden, bei möglichst vollumfänglichem Erhalt historischer Spuren. Entsprechend war das räumliche, konstruktive und gestalterische Konzept. Die Dachwohnung, weiterhin bewohnt von Frau Margrit Hagen, blieb ohne jeden Eingriff.

Die Eigentümer seit 1615

Die Liste der Eigentümer ist lang. Es sind immerhin mehr als vier Jahrhunderte zwischen dem ersten und der Familie Andreas und Caroline Landolt-Hagen sowie Frau Margrith Hagen als vorläufig letzte Eigentümer vergangen. Zuerst drei Sachverhalte vorweg. 1. Die im Folgenden aufgezählten Namen sind ohne weitere Prüfung dem Schutzgutachten von Architekt Peter Fässler, Zürich, vom Mai 1999 entnommen. 2. Nach theoretischen Erwägungen müsste zumindest der erste Eigentümer bzw. Erbauer des Hauses im Felsenegg identisch gewesen sein mit dem Eigentümer und Erbauer der Oberen Mühle. Das Gutachten macht hierzu keine Aussagen. Sowohl für die Obere Mühle als auch für das



Das Bild oben zeigt die nähere Umgebung des Hauses im Felsenegg mit dem dazugehörenden, gewachsenen Garten. Blau zeigt den Dorfbach (mit Fliessrichtung nach links), dunkelgrün den Wald, hellgrün die offene Wiese und grau die Felseneggstrasse. Der Gartenteil vor dem Haus ist weitgehend Ziergarten, der rückwärtige Teil auch Nutzgarten. Alte, mit roten Ackersteinen gesäumte Wege grenzen die Beete ab. Mit dem Einfügen von drei sitzhohen Mauerteilen in Natursteinen im hinteren Garten an geeigneter Stelle (schwarz) konnte das abschüssige Gelände terrassiert werden. Es entstanden drei disponibel zu nutzende Ebenen.

Das Bild links zeigt den Dorfbach mit dem Haus im Felsenegg im Hintergrund links sowie die Obere Mühle rechts davon. Noch um 1850 gab es hier, ausser einigen Obstkulturen, keine Bäume und keinen Wald zu sehen. Es war offenes Gelände. Hinter dem Haus stieg der Mühlerain an, bedeckt mit Wiesen, Äckern und Obstbäumen. Mit dem Rückgang der Landwirtschaft hat der Wald das seit dem Mittelalter offene Terrain wieder zurückerobert. Die Kulturlandschaft, wie wir sie heute vor uns haben, insbesondere die Verteilung von Wald und waldfreien Gebieten (Landwirtschaftsgebiet, Bauzonen etc.) ist im Wesentlichen das Werk des Mittelalters und der frühen Neuzeit. Sie wurde in einem tausend Jahre währenden Kraftakt, mit einem kaum vorstellbaren Mass an körperlicher Arbeit von Mensch und Tier geschaffen. Millionen von Bäumen wurden für Reb- und Ackerland gerodet. Der «Urwald», einst ein lichter, zusammenhängender Mischwald aus Laub- und Nadelbäumen, war zur Kulturlandschaft umgeformt worden.

Kachelofen in der Erdgeschossstube…

…mit eingebauter Kachel «Hs: Jacob Kraut 1817»

Fenstersäulen aus der Bauzeit zur Erdgeschossstube links und zur ehemaligen Obergeschossstube rechts im Bild. Es gibt weder auf diesen noch sonst wo im Haus eingemeisselte Jahreszahlen oder Initialen.

Decke der ehemaligen Obergeschossstube. Die schwarze Linie an der Decke ist Bretterspur einer Raumunterteilung von Ende des 19., Anfang des 20. Jahrhunderts. Solche Wände entstanden damals zu tausenden im Rahmen einer «Verdichtung nach Innen» wegen starker Bevölkerungszunahme. Viele Leute sahen sich damals gezwungen, nach Nord- und Südamerika, Australien etc. auszuwandern.

Spur einer Fachwerk-Malerei aus sehr frühen Jahren. Erhaltener Rest hinter einem demontierten Kasten. Ursprünglich war das ganze Haus im Innern mit solchen Zierstücken versehen. (Foto IGA Zürich)

Rosette zu obenstehender Decke.

Es waren insbesondere auch alle Fensterleibungen und Fenster-Stürze (Bogen/Bild) reichhaltig mit Renaissance-Motiven gefasst. Erhaltener Rest unter einer 2008 entfernten Tapete.

Haus im Felsenegg fehlen Eigentümernamen aus der Bauzeit. 3. Im Laufe der Zeit wurde nicht nur das ganze Haus, sondern es wurden zwischenzeitlich separat auch die einzelnen Hausteile Nord und Süd und hierin wiederum Teile sowie die beiden Keller gesondert gekauft und verkauft, was die Namenliste verlängert und kompliziert. Es ist zudem nicht klar, ob mit den beiden Kellern die durch eine dicke Mauer getrennten Kellerteile im tiefer liegenden Keller gemeint sind oder ob es sich um die untersten Geschosse der versetzt angeordneten Wohnteile handelt. Die Namen der Kellerbesitzer werden in dieser Liste nicht aufgeführt. Im Dunkeln verliert sich auch die Besitzer- und Baugeschichte des «Trottgebäudes», heute Felseneggstrasse 16. Sicher ist, dass dieses Gebäude in kleinerer Ausführung vor 1778, dem Jahr der Dorfbachüberschwemmung, bereits bestand, damals teilweise zerstört, repariert und später, vermutlich 1842, durch den grossen Pultdachanbau ersetzt wurde. Aus der Besitzerliste, separat von Dr. Elisabeth Castellani Zahir, Basel, im Mai 1999 verfasst, ist Folgendes zu entnehmen:

Baujahr

Zum Zeitpunkt der Erstellung der Listen, 1999, wurde als Baujahr 1567 vermutet, und zwar auf Grund der Annahme (einer Überlieferung), dass die in der Oberen Mühle vorhandene Fenstersäule mit eben diesem Datum ursprünglich aus dem Haus im Felsenegg stamme und als Spolie dort eingebaut worden sei. Fest steht indessen nur, dass wegen gemeinsamem Auftretens von Bauteilen aus Spätgotik und Renaissance ein Baujahr in der 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts als gesichert gesetzt werden konnte.
Der Dendro-Report, 2008, führte zum Baujahr 1570. Das Haus dürfte somit vermutlich 1571/1572 fertiggestellt und bald darauf bezogen worden sein. Die oben erwähnte Spolien-Theorie wäre allenfalls nochmals zu überdenken.

Die Besitzer aus jenen Anfangsjahren waren nicht zu eruieren.

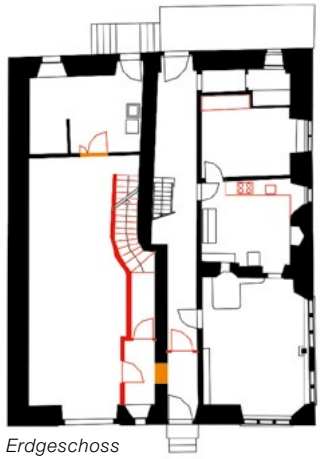
In den entsprechenden Jahren erwähnt, gesichert und zu Eigentum zum Teil vermutlich schon früher:

1615	Obermüller Hans Bodmer
1652/1664	Familie Bodmer
1720	Hans Brunner-Dugginer
1778	Heinrich Elliker
1812	Jakob Bruppacher
1816–1819	Jacob Kraut/Nordteil (Der Kachelofen mit Allianzkachel «Hs:Jacob Kraut 1817» und «Fr. Susanna Leübledt 1817» könnte später in die Stube Südteil versetzt worden sein).
1819-1842	Johannes Kuser/Südteil
1824	Martin Freytag/Nordteil

1825	Heinrich Freymann/Nordteil
1832	Martin Freytag/Nordteil
1839	Leonhard Elliker/Nordteil Johannes Kuser, Hans Jakob Boller, Jakob Abegg/Südteil
1842	Leonhard Elliker/ganzes Haus. Nord- und Südteil wieder vereinigt, darüber hinaus aber auch die Häuser Felseneggstrasse 14 und 16
1854	Johannes Kuser, Johannes Seiler, Hans Jacob Boller/Südteil
1861	Heinrich Guggenbühl/Südteil
1862	Jakob Florian Seiler/Südteil
1864	Eduard Johannes Elliker/Nordteil Vogt und Wild/Südteil (Vogt und Wild sind Besitzer der Fabrik gegenüber)
1869	Eduard Elliker/Nordteil
1870	Heinrich Zollinger/Südhälfte sowie Teile des Trottgebäudes
1874	Vogt/Südteil
1878	Jacob Schneebeli/Südteil
1884	«Trottengebäude» wird zum «Obstpressgebäude» umgebaut
1886	Jakob Schneebeli, Eduard Elliker/Südteil (Elliker besitzt seit 1869 den Nordteil)
1895	Eduard Elliker/ganzes Haus inkl. Felseneggstrasse 16, zum Teil ohne Keller
1915	Josef Hagen-Elliker/ganzes Haus inkl. Felseneggstrasse 16, zum Teil noch ohne Keller
seit 1920	Josef Hagen-Elliker/ganzes Haus inkl. Felseneggstrasse 16 und Keller (alle Teile der Anlage sind seit Langem wieder in einer Hand vereint) Edwin Hagen-Huber (mit Kleinbauernbetrieb 1938 bis 1943. Stall und Scheune im Haus Felseneggstrasse 17) Erbengemeinschaft Edwin Hagen
seit 2007	Andreas und Caroline Landolt Hagen, Frau Margrith Hagen

Obergeschoss

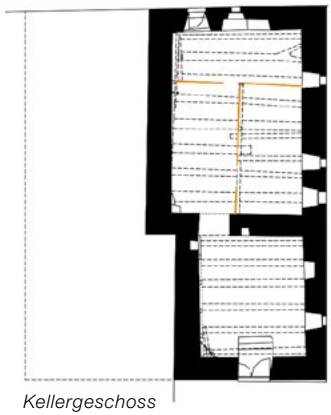
Das Haus im Felsenegg wurde 1570 als Doppelwohnhaus mit gemeinsam durchgehendem Flur und dreiraumtiefem Grundriss erstellt – ein einst über Jahrhunderte im Einsatz stehender, bewährter Gebäudetyp.



Erdgeschoss

Aus dem ursprünglichen Doppelwohnhaus wurde zwischen 1842 und 1920 ein Vierfamilien-, zusammen mit der Wohnung im angebauten Schopf sogar ein Fünffamilienhaus. Die grossen Räume wurden durch Bretter unterteilt, im Korridor Wohnungstüren und darüber hinaus auch sehr einfache Küchen und Toiletten eingebaut.

Im Zusammenhang mit der aktuellen Sanierung, 2008, wurden einige dieser Einbauten wieder rückgängig gemacht (gelb). Der Bestand der 1570er-Jahre sowie einige spätere Teile wurden belassen (schwarz).



Kellergeschoss

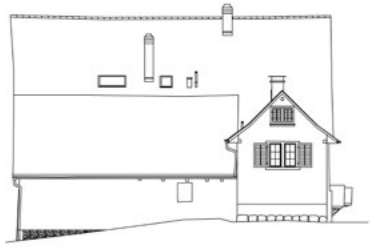
Da Erd- und Obergeschoss neu nur noch von einer Familie genutzt werden sollten, sich im Dachraum aber weiterhin eine separate Wohnung befindet, wurde neben dem Einbau einer zeitgemässen Küche und Sanitärräumen auch eine neue Treppe zwecks Entflechtung der vertikalen Erschliessung erstellt (rot). Aus der Remise entstanden Garage, Abstell- und Haustechnikraum.

Es wurde angestrebt, mit kleinstmöglichen Eingriffen in geeigneter Technologie optimale, das heisst zeitgemässe wie denkmalverträgliche Ergebnisse zu erzielen.

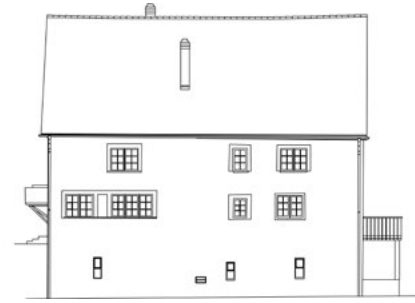
In Plangrafik übersetzt heisst dies: Je weniger die Farben rot und gelb in einem Projekt vorkommen, umso überzeugender wird die bauliche Lösung an einem historischen Zeugen sein.

Südfassade/Bachfassade

Nordfassade



Westfassade/Strassenfassade



Ostfassade

Die Süd- bzw. Bachfassade blieb unverändert die der Bauzeit.

Die Nordfassade lag einst, wie die Südfassade, komplett frei. Die Fenster sind heute noch vorhanden. Zwischen 1842 und 1920 wurde hier ein Schopf mit Pultdach vorgebaut (Ersatzbau) und ein Teil darum später zu einem Wohnhaus mit Quergiebel umgebaut. Der Rest ist noch immer ein zum Teil als Trotte und Obstpresse genutzter Schopf.

Die Westfassade war ursprünglich symmetrisch, die Traufen lagen auf gleicher Höhe. Für den Einbau von Zimmern im Dach wurde der Dachfuss der einen Dachhälfte angehoben und unter der Verlängerung erwähnter Schopf samt Schopfwohnung eingebaut. Anstelle der seit alters bestehenden zwei Wohnungen in Erd- und Obergeschoss entstanden neu deren drei. In diesem Zusammenhang wurden sowohl an der West- wie auch an der Ostfassade ein Teil der alten Fenster erheblich vergrössert.

Es ist anzunehmen, dass auch die Vordächer über den Türen zur Remise sowie zum Wohnhaus an der Westfassade später erstellt bzw. ersetzt wurden. Gleiches gilt für die Terrasse an der Ostfassade.

Weitere Informationen auf www.ortsgeschichte-kuesnacht.ch

Stand der Dinge um 1570

Grosser Bedarf an Grundnahrungsmitteln

Berichten zufolge wuchs die zürcherische Bevölkerung innert etwa 250 Jahren auf das Dreifache, nämlich auf rund 75 000–85 000 Einwohner bis Ende des 16. Jahrhunderts. Dies gilt sinngemäss auch für Küsnacht, das damals gesamthaft vermutlich etwa 1000 Einwohner zählte. Gründe dafür sind die höheren Erträge aus der Dreifelderwirtschaft, das damals günstige Klima mit zum Teil höheren Durchschnittstemperaturen als heute, die (daraus resultierenden) höheren Erträge, die höhere Geburtenrate und geringere Kindersterblichkeit, aber auch der florierende Binnenhandel, die Landflucht, der Zuzug von arbeitsuchenden Landarbeitern sowie von Glaubensflüchtlingen. Ende des 16. Jahrhunderts stiess man mit dieser Zahl an Grenzen, zumal sich seit etwa 1570 auch die sogenannte «Kleine Eiszeit» ertragsmindernd bemerkbar machte. Gemessen am Nahrungsangebot war eine Überbevölkerung zu verzeichnen.

Die Nahrungsmittelproduktion musste stetig erhöht werden. Es wurden weitere Waldgebiete gerodet. Dies entschärfte zwar Probleme auf der einen Seite, schuf aber woanders neue: Aus dem Wald kam das Bau- und Brennholz, und solches wurde in grossen Mengen gebraucht. Der Ertrag wurde knapp. Der Wald diente darüber hinaus auch als Vieh- und Schweineweide und war Jagdgebiet der Herrschaften. Luchs, Wolf und Braunbär, bis dahin noch ab und zu anzutreffen, starben im 17. Jahrhundert endgültig aus. Die Übernutzung führte zu Konflikten im Dorf und auch mit Nachbardörfern. Die Waldrodung wurde untersagt, die Waldnutzung eingeschränkt und stark reglementiert. Es entstanden Grenzzäune und Grenzgräben. Ihr Verlauf war weitgehend identisch mit dem, was heute noch als politische Gemeindegrenze gilt.

Bau leistungsstarker Mühlen

Brot als Grundnahrung war wichtigstes Gut und einträgliches Geschäft. Die Produktion musste mit der Nachfrage Schritt halten. Es entstanden zahlreiche Mühlen auf Kantonsgebiet, so auch in Küsnacht. Auf dem Lande waren es insbesondere die Müller, die im 16. Jahrhundert zu Wohlstand, Ansehen und politischem Gewicht gelangten. Viele Müller konnten sich aus den Lehensverhältnissen durch Freikauf lösen und auf eigene Rechnung arbeiten, wurden Patrons. Sie brachten dies mit ihren Häusern zum Ausdruck. Sie sind zwar von schlichter Form, aber achtunggebietend und solid. Die an Bächen ausserhalb der Dörfer liegenden Mühle-Weiler mit ihren weiss getünchten Haupthäusern waren von weit her sichtbare und starke Zeichen in der Landschaft. Oft waren Mühlen gar mit eindrücklichen Treppengiebeln ausgestattet.

Zu diesem Thema äussert sich Dr. Christian Renfer in seinem Buch, Die Bauernhäuser der Schweiz, Zürich I, Band 9, allgemein wie folgt:

«… Ein herrschaftliches Standessymbol war bis in spätmittelalterliche Zeit die Steinbauweise. Ein derartiger Bau muss sich in der von der Ganzholzbauweise geprägten Landschaft ganz augenfällig herausgehoben haben. Das gemauerte Haus galt in feudaler Zeit als Vorrecht des Adels und war entsprechend selten. In den Gutsübertragungen fin-

det es deshalb meistens besondere Erwähnung. In nachfeudaler Zeit, d. h. spätestens im 16. Jahrhundert, hatte das Steinhaus seine ihm ursprünglich zum Teil zugedachte Wehreigenschaft gänzlich verloren. Geblieben war aber in Weiterführung der mittelalterlichen Tradition der Standescharakter. Als steinerne Wohnbauten wurden denn auch vorwiegend Herrenhäuser und Landsitze erbaut. Dass diese in der mit der Hauptstadt eng verbundenen und schon damals wohlhabenden Zürichseegegend seit dem 16. Jahrhundert rasch Nachahmung fand, zeigen die zahlreichen zum Teil repräsentativen Steinbauten dieser Zeit. Offensichtlich übernahm zunächst die ländliche Oberschicht solche Bauart. … In gleicher Weise entstanden um die Mitte dieses Jahrhunderts zahlreiche Mühle-Wohnhäuser, so die Hirslanden-Mühle oder das Haupthaus der Mühle auf Mülenen in Richterswil (Baujahr 1578). Diese von der wirtschaftlichen Oberschicht der Landschaft getragenen Bauten zeigen einen ähnlich herrschaftlichen Habitus wie ihre bürgerlichen Vorbilder. Dieser manifestiert sich beispielsweise im Treppengiebel, der einige dieser Bauten auszeichnet. Aber auch die Innenausstattung ist zum Teil bedeutend, wie jene im Mülenen-Wohnhaus. … Mit dem zweiten herrschaftlichen Standeszeichen, dem Steildach, verhält es sich ähnlich. Als hervorstechendes Baumerkmal in einer vom flach geneigten Dach geprägten Umgebung zeichnete es zunächst die wenigen herrschaftlichen Bauten der Landschaft aus …».

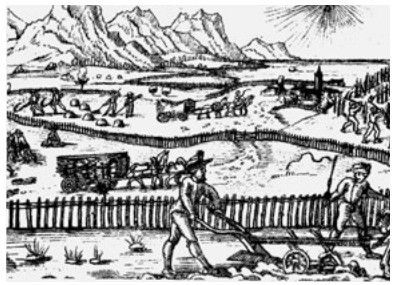
Immer mehr Leute teilen sich Felder und Häuser

Obrigkeitlich bestand der Wille, Höfe, bestehend aus Haus und Feld, unzerteilt zu belassen. Es erlaubte bestmögliche Bewirtschaftung der Felder und grösstmöglichen (Steuer-) Ertrag. Das grundherrlich verfügte Hofteilungsverbot konnte allerdings nicht durchgesetzt werden. Um mit dem Bevölkerungszuwachs Schritt halten zu können, wurde es gelockert bzw. umgangen, indem unter einem Hausfirst oft zwei und mehr Stuben gebaut wurden. Und nicht selten wurden diese wiederum von zwei und mehr Haushalten geteilt. Die räumlichen Verhältnisse waren gebietsweise prekär. Es entstanden in der Folge und in grossem Umfang Doppelwohnhäuser (wie beispielsweise das Haus im Felsenegg) sowie Reihenhäuser (Flarze) durch Anbauten und Unterteilungen. Dieser Sachverhalt prägte die Orte nachhaltig.

Der Bevölkerungsdruck führte nicht nur zur Unterteilung von Häusern, sondern auch zu immer kleiner werdenden Landparzellen. Eine Erntemenge aus Feld und Wald musste auf immer mehr Empfänger verteilt werden. Diese Verdichtung und Zerstückelung zwang partiell zur Aufgabe der einträglichen Dreifelderwirtschaft, führte zu erschwerter Bewirtschaftung, zu Mangel, sinkenden Erträgen und minderer Qualität. Umweltschäden, Arbeitslosigkeit, Privatkonkurse, Armut, Hunger, Bettlerei, Reisläuferei, Auswanderung und Abschottung gegen Zuzügler usw. waren die Folgen. Als Nebenverdienst zum kargen Einkommen von Kleinbauern wurde in den Bauernstuben vielfach zusätzlich textile Heimarbeit geleistet, die Stoffe in die Stadt geliefert.

Um die Wälder zu schonen beziehungsweise unabhängiger vom Rohstoff Holz zu werden, wurden die Ganzholzhäuser ab Ende des 16. Jahrhunderts zuerst an repräsentativen Lagen, dann auch im weiteren Umkreis Schritt für Schritt durch Fachwerkhäuser und Steinbauten ersetzt. Motiv war vorerst aber Repräsentation von Dorfaristokratie, Grossbauerntum und Müllerstand etc. Sie orientierten sich am städtischen Äquivalent und entfalteten sich parallel zum gebeutelten Kleinbauerntum. Es entstanden viele eindrücklich

Jos-Murer-Karte, erstellt 1566.



Dreifelderwirtschaft, Getreideanbau, Bild von 1576… (aus: Landwirtschaft im Industriekanton, 1976).

… und das dazugehörende, vorherrschende Ackerbauernhaus (epoche- und regional-typisches Beispiel, Aufnahme Ballenberg)

Das Haus im Felsenegg, des Obermüllers Wohnhaus, erbaut 1570, mit unveränderter Bachfassade.

Landkarte, Haus im Felsenegg und Landschaftsbild, oben und links, entstanden innerhalb derselben zehn Jahre. Die Bilder zeigen den Stand von Kartografie, Hausbau und Landwirtschaft. Die Karte zeigt mittig die Stadt Zürich und rechts davon die Obervogtei Küsnacht mit See, Küsnacht, Zollikon und Herrliberg. Das Landschaftsbild zeigt die mit Zäunen eingefassten Felder, die alternierend mit Sommer- oder Wintergetreide angebaut wurden bzw. brach lagen und zwischenzeitlich als Viehweide dienten. Das Bild oben zeigt das zu dieser Landschaft gehörende Wohnhaus des Obermüllers und das Bild links unten das epoche- und regionaltypische Ackerbauernhaus. Im 16. Jahrhundert entstanden aus solchen Gebäuden Reihenhäuser durch Anbau oder Ausbau von Scheunenteilen. Die beiden Häuser zeigen den Unterschied zwischen Bauernhaus und Herrenhaus. Die Massivholzhäuser wurden in unserer Region nach und nach durch Fachwerkhäuser und Massivbauten ersetzten. In anderen Gegenden der Schweiz wurde dieser Massivholz-Haustyp im 17. und 18. Jahrhundert zu kunstvollen Gebäuden weiterentwickelt.

Das Bild links zeigt einen Ausschnitt aus der Wild-Karte mit dem Haus im Felsenegg (Kreis). Es gab keinen Wald, das Haus lag in offenem Gelände. Mühlerain und Mühleweiher lagen frei. Südlich und nördlich waren Rebhänge. Das Bild unten rechts zeigt den Zustand heute. Das Haus im Felsenegg steht heute am Waldrand.

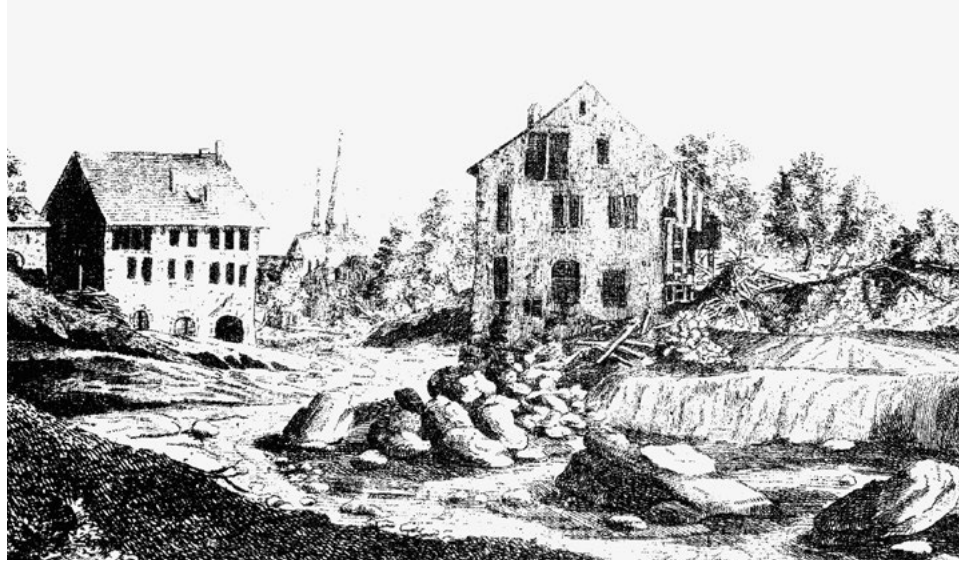
gestaltete Häuser mit grossen, hellen Räumen, erlesenem Innenausbau, geschlossenen Feuerstellen und verglasten Fenstern, wie es das Haus im Felsenegg eindrücklich zeigt. Später wurde diese Machart auch für einfachere Häuser üblich.

So hat die Bevölkerungszunahme im 16. Jahrhundert nicht nur die Landschaft und die Typologie von Haus und Ort verändert, sondern auch die Machart und Erscheinung der einzelnen Häuser.

Vom Bauerndorf mit Ordenshaus zum Verwaltungsort mit Amtshaus

Das Dorf Küsnacht, ein See–Berg-gerichtetes Strassendorf, bestand Anfang des 16. Jahrhunderts aus vielleicht etwa zwei Dutzend Bauernwohnhäusern an der einst bis an den See führenden Dorfstrasse. Im Horn wurden die Kühe zur Tränke geführt. Dieser Häuserzeile gegenüber stand die schon damals bereits rund 150 Jahre alte, mittlerweile zum Amtshaus umfunktionierte Johanniterkomturei (heute Kantonsschule). Das Gebäude bildete zusammen mit der Kirche, einer hohen Mauer und grossen, heute nicht mehr vorhandenen Ökonomiegebäuden einen imposanten Gebäudekomplex. Der Bach hatte noch natürliche Böschungen. Unmittelbar nach dem Amtshaus seewärts beschrieb er einst einen grossen, nach links führenden Bogen und fand dann mäandernd zum See. In der Falllinie des Baches entstand damals ein Kanal, an dem ursprünglich Mühlen standen. Über Bach und Kanal führten einige kleine Holzbrücken. In und oberhalb der Böschung standen Waschhäuser und andere Kleinbauten, und es führten Treppen zum Wasser hinunter. Hinter den Wohnhäusern an der Dorfstrasse lagen in zweiter Reihe, an der heute so genannten Werkstrasse, freistehende Ökonomiegebäude wie Feld- und Stallscheunen sowie Schöpfe, Kleintierställe und Speicher. Unmittelbar nordwestwärts davon erstreckten sich bis nach Zollikon Wiesen und Äcker. Hierin verliefen beispielsweise die Rosen-, Flora- und Oberwachtstrasse noch als namenlose Feldwege. Reben gab es im flachen Land nur wenige. Aber die Wenigen, die es gab, gibt es zum Teil heute noch (Rebgelände Kantonsschule).

Das Ortsbild vom Küsnachter Dorf war im 16. Jahrhundert noch lange von den aus dem Spätmittelalter stammenden, bäuerlichen Wohnhäusern geprägt. Es waren in der Regel zweigeschossige Ganzholzkonstruktionen mit Rahmen und Bretterfüllungen auf gemauertem Sockel (Bohlenständerbauten). Die Dächer waren relativ flach geneigt und mit Brettschindeln und/oder Hohlziegeln eingedeckt. Die Raumaufteilung im Innern war einfach. Im zentralen Küchenraum, der bis zum Dach reichte, befand sich eine offene Feuerstelle, die einzige Wärmequelle in einem Haus. Der Rauch entwich durch die Dachhaut, durch Ritzen oder eingebaute Schlitze. In der Höhe hing Geräuchertes. Die Balken waren russgeschwärzt. Öllämpchen spendeten fahles Licht. Die Fenster waren klein und mit Pergament, Häuten oder Sackstoff bespannt. Und sofern sie nicht einem Neubau weichen mussten, standen sie auch noch weitere 100 oder 200 Jahre, also noch bis ins 18. Jahrhundert, dort (solche Häuser gibt es in Küsnacht heute nur noch wenige). Die Küsnachter Bauern, es waren dies fast alle, lieferten ihren Zehnten, ihre Steuern und Zinsen an die Obrigkeiten in Zürich ab, hatten ihren Markt in Dorf und Stadt, waren in der Stille ihrer Landschaft ansonsten aber auf Regionalität, Autarkie und Selbstversorgung ausgerichtet und lebten ihren nüchterner gewordenen reformierten Alltag, der noch vor



Dieses Bild aus der grafischen Sammlung der Zentralbibliothek Zürich ist vermutlich die älteste bekannte Aufnahme des Hauses im Felsenegg. Es ist das Haus mit dem markanten Giebel im Vordergrund. Links im Bild steht die Obere Mühle mit Nebengebäude und im Hintergrund dazwischen die Kirche. Die beiden Häuser waren zu jenem Zeitpunkt bereits über 200 Jahre alt, also schon damals ziemlich bejahrt und mit entsprechender Patina versehen.

Dieselbe Fassade 235 Jahre später, aufgenommen aus dem bis wieder an den Bach vorgedrungenen Wald.

Anlass für die Aufnahme war die grosse Überschwemmung von 1778 nach einem heftigen Sommergewitter am 8. Juli. Es waren zahlreiche Todesopfer und Verletzte zu beklagen und grosse Schäden an Häusern, Strassen und Fluren zu verzeichnen. Der Dorfbach riss alles mit, was ihm im Wege stand, insbesondere im unteren Dorfteil. Das leicht erhöht liegende, sehr solid und massiv gebaute Haus im Felsenegg blieb von grösseren Zerstörungen indessen verschont. Einzig der hölzerne Anbau an der Nordseite und das Umgelände wurden stark in Mitleidenschaft gezogen. Der Bach riss grosse Teile des Gartens weg und deponierte immense Mengen an Geschiebe und Treibholz. Er musste mit voller Wucht geradeaus geschossen, angestaut, hoch gestiegen und beidseitig des Hauses wieder ins Bachbett zurückgeflutet sein.

Was auf dem Bild des Weiteren auffällt, ist die offene, waldlose Umgebung. Es gibt nur Obstbäume im Hintergrund zu sehen. Eine solche Aufnahme wäre heute nicht mehr möglich. Das Bild zeigt auch die gegenüber heute andere Ostfassade mit einer Aufzugsluke im Dachraum, und es fehlte noch die erst Jahrzehnte später erfolgte, einseitige Dachanhebung.

Kurzem mit allerlei «ertragsminderndern» Sitten und Gebräuchen versetzt, katholisch war. Vor dem Dorf lagen auf dem See die Kähne der Fischer und rege zogen Last-, Markt- und Pilgerschiffe vorbei. Der See war der üblich benutzte Verkehrsweg. Parallel zu ihm verlief auf mittlerer Höhe des Hangs eine schmale, holprige Naturstrasse, welche die Dörfer am Zürichsee verband. Reise und Transport auf dieser waren beschwerlich. Es ist die heute sogenannte Alte Landstrasse. Zu jener Zeit führte sie vom Bühl an der Grenze zu Zollikon herkommend am heutigen Hotel/Restaurant Ochsen ins Dorf und über eine schmale Brücke, am Jürgenhaus vorbei ins Heslibacher-Feld und von dort nach Erlenbach.

Stein- und Fachwerkhäuser, wie beispielsweise das in Sichtdistanz zum Dorf liegende Haus im Felsenegg, waren in der Regel nur bestimmten Personen und Körperschaften vorbehalten (Patrizierhäuser, Untervogthäuser, Trott- und Mühlegebäude etc.). Für gewisse Chargen musste auch der Standort stimmen. Eine der repräsentativen Lagen war in Küsnacht der dem Amtshaus gegenüberliegende Dorfstrasse-Abschnitt. Es wohnten beispielsweise die den Stadtstaat Zürich vertretenden Untervögte aber auch andere einflussreiche Personen dort. Diese Bauten stehen noch heute. Einige von ihnen sind in den letzten Jahren saniert worden. Sie markieren die Entwicklung des Bauerndorfes Küsnacht zum Hauptort der Obervogtei Küsnacht.

Ideologisches um 1570

Im 16. Jahrhundert fand humanistisches Gedankengut Verbreitung. Es kollidierte unter anderem mit Dogmen und Missständen der katholischen Kirche. Folgen waren Reformation, Kirchenspaltung, Gegenreformation, Bauernaufstände und langjährige Glaubenskriege. Christliche Legitimationsmuster verloren an Bedeutung, Strukturen des Mittelalters brachen auf. Der Monarchie und dem Adel wurde das Model von Republik und Bürgertum, dem Kaiser- und Königreich, den Herzog- und Fürstentümern die werdende Idee des Nationalstaates gegenübergestellt. Mit der Bildung von Privateigentum und Gewinnorientierung entstanden kapitalistische Strukturen.

Die Republik Zürich entwickelte sich seit dem 14. Jahrhundert und insbesondere im 16. Jahrhundert zum absolutistisch strukturierten Stadtstaat mit theokratischen Tendenzen unter Zwingli. Anfang des 16. Jahrhunderts wurde der reformierte Glaube obrigkeitlich für das ganze Kantonsgebiet durchgesetzt. Es entstand die Staatskirche. Katholische Einrichtungen wurden aufgehoben, Kunst- und Kulturschätze zum Teil brutal zerstört. Bereits waren grosse Gebiete und Rechtsansprüche der Zürcherischen Landschaft im Besitze der Stadt und einzelner Bürger. Kraft dieses Glaubenswechsels gelangte der Staat bzw. die Obrigkeit zu weiteren feudal verwalteten Landgebieten und Rechten, zu einem grossen Machtzuwachs, immensem Reichtum und einträglichen Geschäften. Staatspolitisch basierte das gesellschaftliche System auf dem im Mittelalter entwickelten Lehenswesen. Vor dem Hintergrund der von der Obrigkeit zur Benutzung und Bewirtschaftung überlassenen Land- und Hofleihe festigte sich die Formel des Dienstes nach «oben» (Steuern, Zehnten, Frondienst, Kriegsdienst), des Schutzes nach «unten» (Sicherheit, Recht und Ordnung) und der gegenseitigen Treue. Schutz, Dienst und Treue hielten dieses System über Jahrhunderte, auch über politische Umwälzungen hinaus, zusammen. Dieses Modell hielt sich hartnäckig, Macht und Mittel hielten sich am vorgesehenen Ort. Es löste sich unter politi-

schem Druck erst nach der Französischen Revolution komplett auf. Staatsterritorium war in etwa das, was heute noch als Kantonsgebiet gilt.

Souverän war die Obrigkeit von Gottes Gnaden der Stadt Zürich, basierend auf einer strikten Zunftordnung. Das Regime war streng, das Volk gläubig und weitgehend gehorsam. Strafen waren drakonisch. Persönliche Freiheiten und Rechte gab es wenige. Die Obrigkeit setzte nicht nur die innen- und aussenpolitischen Ziele, die Rechts- und Wirtschaftsordnung fest, sondern erklärte sich auch für Moral und Sitte zuständig. Es wurden damals die Tugenden gesetzt, die während Jahrhunderten und noch heute das Reformierte prägen. Breite Bildung war weitgehend unbekannt

Unter eine solche, oben erwähnte Aufhebung fiel auch die im 14. Jahrhundert erbauten Johanniterkomturei Küsnacht, damals Filiale einer europaweit tätigen Institution der Krankenpflege und des Waffengangs im Dienste des katholischen Glaubens und der abendländische Kultur, insbesondere aber auch vermögender und einträglicher Gutsbetrieb. Das weisse, achtzackige Johanniterkreuz auf rotem Grund, lange Zeit Wappen und Wahrzeichen im Küsnachter Ortsbild, wurde weggespitzt und symbolisch durch den heute noch vorhandene Taufstein in der reformierten Kirche ersetzt. Aus der Kommende des Ritterordens wurde in der Folge das Amtshaus der Obervogtei Küsnacht. Es blieb ansonsten aber mit gleichen oder ähnlichen Aufgaben ausgestattet wie zuvor, in letzter Instanz aber nicht mehr Kirche und Papst, sondern der Obrigkeit im Staate Zürich verantwortlich. Das Amtshaus Küsnacht war damals der grösste Betrieb auf Küsnachter Boden und wirtschaftlich eng mit dem Dorf verknüpft.

Titelblätter von Chroniken und Kartenwerken zur Schweiz im 16. Jahrhundert zeigen mittig noch den doppelköpfigen Reichsadler, umgeben von den Wappen der eidgenössischen Orte. Der Doppelkopfadler war das Emblem des «Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation» (verstanden als Nachfolgereich des antiken, christianisierten, römischen Reiches unter deutscher Führung). Es reichte von der Nord- und Ostsee bis ans Mittelmeer. Die Schweiz des 16. Jahrhunderts lag räumlich mitten drin, erstritt sich innerhalb dieses Gebildes aber eine weitgehend souveräne Position. Formell unabhängig wurde die Eidgenossenschaft aber erst im 17. Jahrhundert mit dem Westfälischen Frieden von 1648. Die Eidgenossenschaft verzeichnete im 15./16. Jahrhundert grosse militärische Erfolge. Sie wurde zu einer politisch und militärisch respektierten Macht in Europa. Das eidgenössische Territorium wurde abgesteckt. Die Niederlage bei Marignano (1515) war das Ende eidgenössischer Expansionspolitik. Die Eidgenossenschaft zog sich vom internationalen Parkett zurück und verfolgte seitdem und bis heute eine strikte Neutralitätspolitik. Die Kaiserkrone des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation lag während des ganzen 16. Jahrhunderts in den Händen Habsburgs. Die Alte Eidgenossenschaft bzw. das Alte Zürich, ein weitgehend souveräner Staat innerhalb des eidgenössischen Staatenbundes, hatte noch bis zur Französischen Revolution 1798 Bestand.

und überdies …

Das 16. Jahrhundert war das Jahrhundert mit der ersten Weltumsegelung (Amerika wurde erst kurz zuvor, nämlich 1492, auf dem vermeintlichen Seeweg nach Indien entdeckt), es war das Jahrhundert der aufstrebenden Seenationen und Fernhandelsstädte. Ein unermesslicher Reichtum, den sich wenige teilten, wurde erwirtschaftet. Tausende von

Handels- und Kriegsschiffen standen für Amsterdam, Venedig, Antwerpen, Spanien und Portugal etc. im Dienst, die Kartografie und die Navigation wurden verfeinert, die doppelte Buchführung eingeführt, des Banken- und Versicherungswesens entwickelt, das Fernrohr, das Mikroskop, die Strickmaschine erfunden und das heliozentrische Weltbild konzipiert. Es war aber auch ein Jahrhundert der Hexenverfolgung (die gar Zwingli unterstützte), des Aberglaubens, der Astrologen und Scharlatane. Wissenschaftliche Forschung und Lehre waren weitgehend unbekannt. Es verstrichen tausend mittelalterliche Jahre ohne jeden diesbezüglichen Effort. Die Medizin war weitgehend hilflos. Erst im 16. Jahrhundert wurde mit dem Sezieren von menschlichen Körpern begonnen, um überhaupt Kenntnisse von deren Funktionsweise zu erlangen. Im Sinne: Hilf dir selbst, so hilft dir Gott, denn bis dahin galt Gottvertrauen, und vieles war tabu. Es fanden überdies die ersten Kartoffeln nach Europa. Man geht davon aus, dass sie Spanien, von Peru her kommend, zwischen 1565 und 1570 erreichten. Von dort aus verbreiteten sie sich dann über den ganzen Kontinent – ein Segen für das permanent von Armut, Hungersnöten und Krankheiten geplagte Europa. Im Weiteren lebten, wirkten bzw. starben unter anderem bekannte Leute wie Leonardo da Vinci, Galileo Galilei, Michelangelo, Jakob Fugger, Nostradamus, Niccolo Machiavelli, Erasmus von Rotterdam, Nikolaus Kopernikus, Ignatius von Loyola, Martin Luther, Ulrich Zwingli, Johannes Calvin, Komtur Konrad Schmid.

Zur Theorie und Praxis der Baudenkmalpflege

Das Planungs- und Baugesetz des Kantons Zürichs hält fest, dass Schutzobjekte Gebäude und Teile sowie Zugehör von solchen sind, die als wichtige Zeugen einer politischen, wirtschaftlichen, sozialen und baukünstlerischen Epoche erhaltenswürdig sind. Das Haus im Felsenegg ist entsprechend ein geschütztes Objekt. Anzuordnende Schutzmassnahmen sollen Beeinträchtigungen solcher Objekte verhindern und deren Pflege und Unterhalt sicherstellen. An diesem Punkt setzt die Baudenkmalpflege ein.

Die aktuelle Position der Lehre zur Baudenkmalpflege ist massgeblich von den beiden Kunsthistorikern Georg Dehio (1850–1932, Professor an den Universitäten Strassburg und Tübingen) sowie Alois Riegl (1858–1905, Professor an der Universität Wien) geprägt. Ihr Programm kommt in der Kurzformel «konservieren statt restaurieren» plakativ zum Ausdruck. Sie will sagen, dass unverfälscht erhaltene originale Substanz vor rekonstruktiv Überformtes oder Nachgebautes zu stellen sei. Es gilt also grundsätzlich die Gleichwertigkeit historischer Spuren und widerspricht dem Nachbauen, «Fertigbauen», auf einen «Urzustand» zurückbauen – wobei dies im begründeten Einzelfall durchaus gerechtfertigt sein kann. Diese Haltung des Rückbauens, Fertigbauens, Nachbauens war im ausgehenden 19. und noch Anfang des 20. Jahrhundert verbreitete Methode im Umgang mit historischen Zeugen. Ihr fiel sehr viel geschichtsträchtige Substanz zum Opfer.

Aus dieser architektonisch-ästhetisierenden Haltung entwickelt sich nach und nach eine geschichtswissenschaftlich-pädagogische. Sie hat bis auf den heutigen Tag ihre Gültigkeit und den Umgang mit Kulturgütern, also auch mit dem «gewöhnlichen» Altbau, nachhaltig geprägt. Das Baugesetz verlangt, dass geschützte Objekte ungeschmälert zu erhalten seien. Dass sie also auch nach ihrer Sanierung noch die Eigenschaften aufzuweisen haben, die sie zuvor zum Baudenkmal und Kulturgut machten.

Da ein Haus nicht wie eine Antiquität in einer Vitrine verwahrt werden kann, sondern alltagtauglich sein und bleiben muss, wird neben der Erhaltung von historischer Substanz auch deren Anpassung, deren Ersatz und Ergänzungen zum Thema. Bewahren und Bewirtschaften, Erhalten und Umgestaltung wird so zur Doppelaufgabe des Architekten. Der räumlich-typologische, der konstruktive und stilistisch-gestalterische Aufbau eines Hauses werden zu Eckdaten im Entwurfsprozess. Für eine Lösungsfindung gelten insbesondere folgende Regeln:

1. Es ist eine dem Baudenkmal angepasste (denkmalverträgliche) Nutzung und Form der Benutzung zu wählen.
2. Es ist ein dem Baudenkmal angepasster (denkmalverträglicher) Standard und Komfort zu wählen.
3. Ein derart gefasstes Programm ist so in Pläne, Text und Bauleitung zu übersetzen, dass mit einem Minimum an baulichen, auf den Schaden oder Mangel begrenzten Eingriffen in stimmiger Machart die übergeordneten Umbau- und Sanierungsziele erreicht werden können.

Der Grundsatz eines gezielten, kleinstmöglichen Eingriffes in adäquater Technologie ist beim Haus im Felsenegg konsequent umgesetzt worden. Es ist zwar primär baulicher Zeuge des 16. Jahrhunderts geblieben, es ist aber auch jede andere Epoche mit ihrem Anteil am Haus estimiert, angemessen berücksichtigt und als nützlicher Teil in die aktuelle Lösung integriert worden. Auch zeitgemäss Entworfenes fehlt nicht und rundet das Gesamtergebnis ab. Es wird dereinst auch wieder Spur der Geschichte sein.

* *Martin Stampfli, dipl. Arch. ETH/SIA, ist selbständiger Architekt in Küsnacht. Er ist schwergewichtig tätig im Bereich Umbau und Sanierung von Schutzobjekten. Er ist überdies Fachberater und Gutachter der Gemeinde Küsnacht. Er war Architekt im Zusammenhang mit dem Umbau und der Sanierung des Hauses im Felsenegg, 2008.*